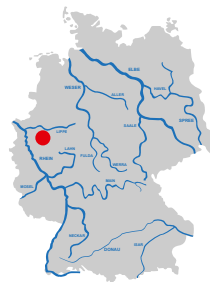


Die Bauernhöfe auf dem heutigen Dortmunder Stadtgebiet

VON THOMAS SPOHN, IGb



Das Territorium der Freien Reichsstadt Dortmund, die 1334/1504 die gleichnamige Grafschaft hatte erwerben können, umfasste mit dem Flüsschen Emscher als südlicher und westlicher Grenze über Jahrhunderte nur 8.500 Hektar. Nach Eingemeindungen, besonders im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, ist Dortmund heute mit 28.071 Hektar die neuntgrößte Stadt Deutschlands.¹ Durch die Eingemeindungen großer Flächen im Osten, Süden und Westen, die überwiegend zu der 1609/1666 an Brandenburg-Preußen gefallenen Grafschaft Mark gehörten und also bis 1815 Ausland mit immerhin demselben religiösen,

nämlich lutherischen Bekenntnis waren, zählen nun die beiden ehemaligen Freiheiten (Minderstädte) Mengede und Hörde sowie 15 Kirchdörfer als Mittelpunkte einer primär von kleineren Weilern bestimmten Siedlungsstruktur zu Dortmund. Die fünf größten Kirchdörfer (westlich Lütgendortmund, Marten, Dorstfeld; östlich Brackel, Asseln, Wickede) sind gereiht am Hellweg, der mindestens im Mittelalter schon bedeutsamen Ost-West-Verkehrstrasse von Duisburg bis Magdeburg.

Dieser für die Region namengebende Hellweg – die Bezeichnung Ruhrgebiet für die ab 1850 industrialisierte Region wird erst seit den 1920er-Jahren gebräuchlich – verläuft an dem durch Lößböden landwirtschaftlich begünstigten Südrand der Westfälischen Tieflandbucht zwischen dem erzeichen Bergland und der feuchten Niederung der Lippe im Norden (Abb. 1). Dementsprechend reicht heute das Dortmunder Stadtgebiet von dem bewaldeten, von der Ruhr durchflossenen Höhenrücken im Süden² in allmählichem Abfall zum einst sumpfigen Tal der Emscher und bis zur fruchtbaren Hellwegzone sowie bis fast zum Bruchtal der Lippe im Norden. Die vielgliedrige Topographie bestimmte nicht nur das historische Siedlungsbild mit den Weilern an den kleinen Tälern des bergigen Südens, den großen Dörfern der fruchtbaren Hellwegzone und der Streusiedlung in der eher sandigen und heidigen Ebene des Nordens, sondern sie bestimmte – wie zu zeigen sein wird – mit ihren je unterschiedlichen

¹ Karten u. a. zu Territorialentwicklung bei Helmut Treude (Hrsg.): Atlas Dortmund und Umgebung. Braunschweig 1987. Die Einwohnerzahl schwankt derzeit um 600.000.



¹ Dortmunds naturräumliche Lage am Südrand der „Westfälischen Tieflandbucht“ (aus: Westermanns Hausatlas, Braunschweig 1958, S. 31)

² Höchster Punkt ist der im südlichsten Stadtteil Syburg gelegene Klusenberg mit 254, der niedrigste mit 49 Metern im nördlichen Stadtteil Derne.

Ressourcen auch entscheidend das Bild des ländlichen Hauses seit Mitte des 19. Jahrhunderts.

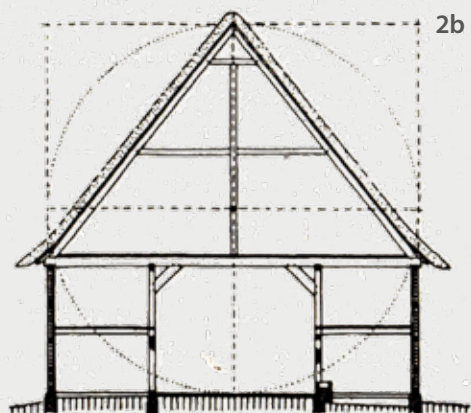
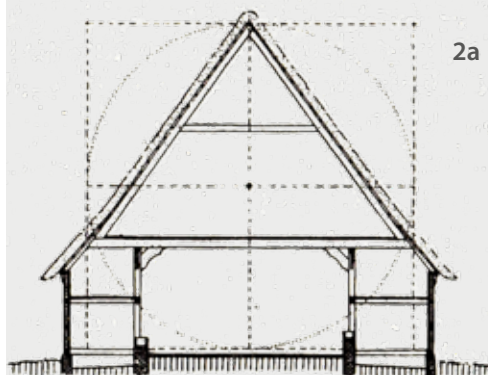
Der Erhaltungszustand

Hier also, auf dem heutigen Stadtgebiet von Dortmund, gelegen je nach historischer Betrachtungsebene am „Westlichen Hellweg“ oder im „Östlichen Ruhrgebiet“, waren im Jahr 1895 24.215 landwirtschaftliche Betriebe gezählt worden, von denen 1.227 (knapp 6 %) mit mehr als 5 Hektar bewirtschafteter Fläche als Vollerwerbsstellen gelten konnten.³ Dort sind heute noch ca. 300 Haupthäuser zu finden, denen trotz aller Umbaufacetten im Zuge der Urbanisierung in freilich unterschiedlichem Maße eine Anschaulichkeit für die Geschichte des ländlichen Bauens und Wohnens belassen wurde; etwa für die Hälfte ist durch Inschriften oder Bauakten das Jahr der Erbauung bekannt.⁴

Tatsächlich aber reicht der erhaltene Bestand kaum vor die Mitte des 18. Jahrhunderts zurück. Mit den Baudaten 1661, 1673 und 1690 sind überhaupt nur drei Bauten aus der Zeit vor 1700 erhalten und auch die Hoffnungen auf den Fund zweitverwendeter, älterer Innengerüste haben sich nirgendwo erfüllt, so dass sich Spekulationen über älterartige Zustände erübrigen.

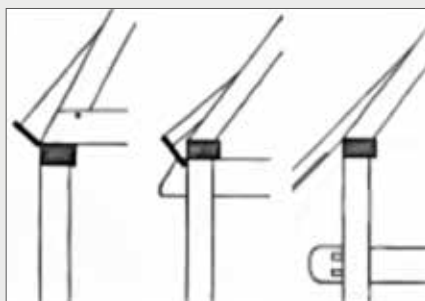
Die Haupthäuser bis ins frühe 19. Jahrhundert

Bei den Haupthäusern ländlicher Anwesen des 18. Jahrhunderts auf Dortmunder Stadtgebiet handelt es sich konstruktiv – mit Ausnahme



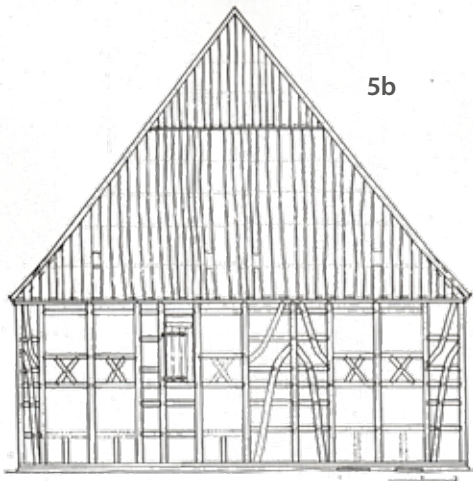
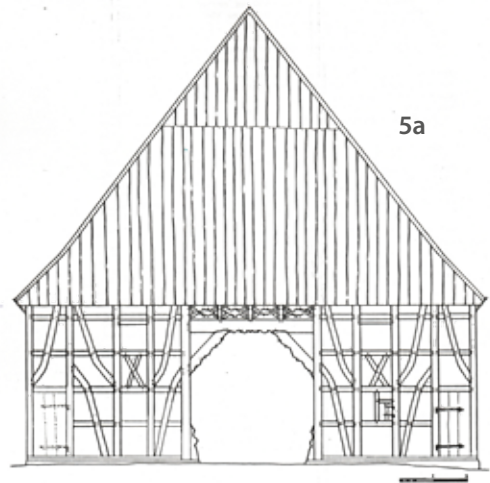
2a, b Querschnitte des niederdeutschen Hallenhauses in der Konstruktionsweise von Zweiständerbau (oben) und Vierständerbau (unten) (Schemazeichnungen aus Schepers [wie Anm. 4], S. 71)

- 3 Verbindungen des Dachbalkens mit dem Ständer: links aufgelegt, mittig eingehält, rechts durchgezapft; dunkel hervorgehoben das Wandrähm im Schnitt (Schemazeichnungen aus Lange [wie Anm. 4], Abb. 213)

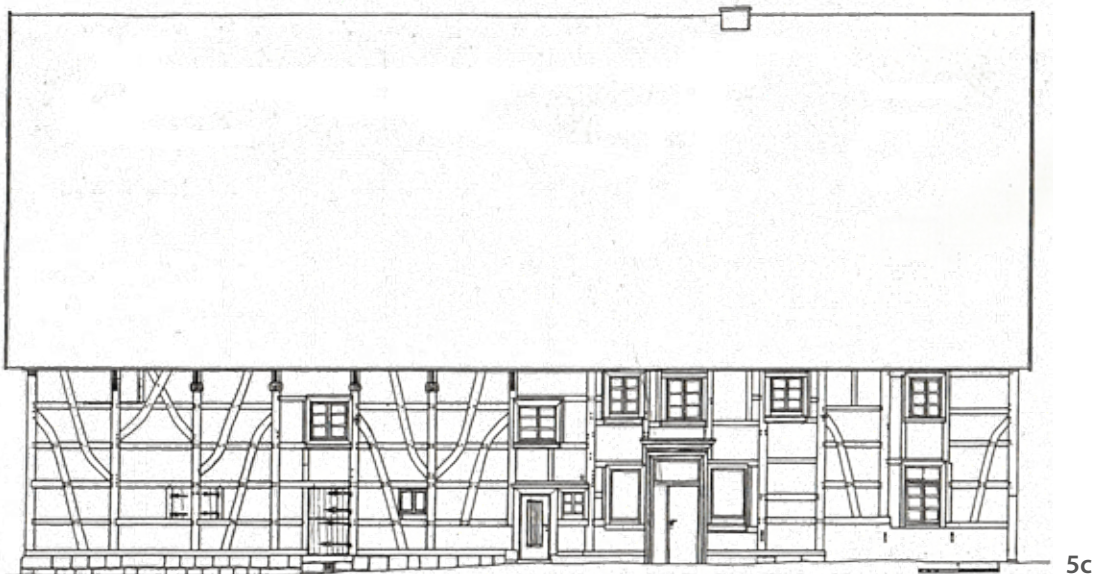


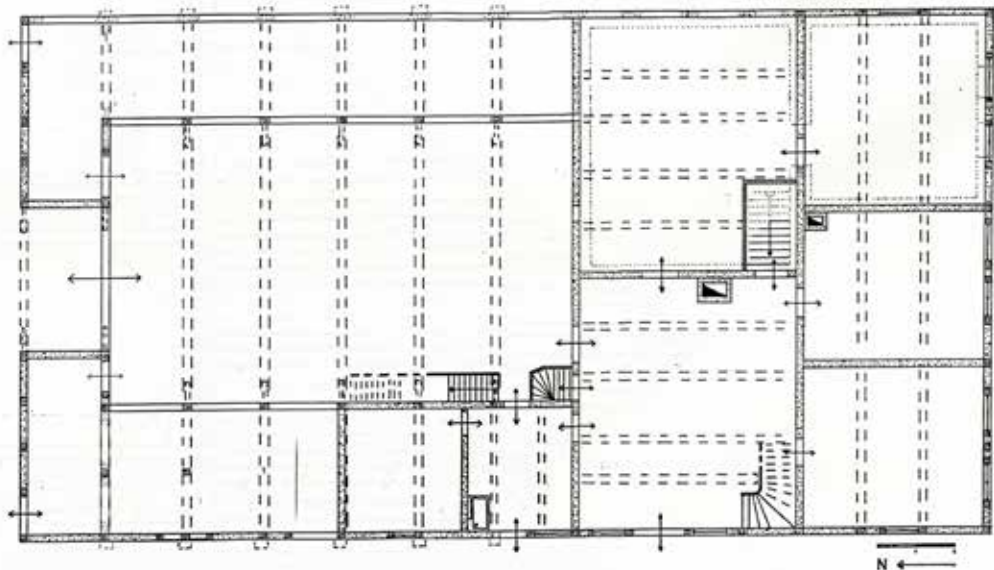
3 Gisbert Linneweber, Die Landwirtschaft in den Kreisen Dortmund und Hörde unter dem Einfluße der Industrie. Stuttgart 1909, Tab. XXI.

4 Thomas Spohn: Novationen des ländlichen Hausbaus im Großraum Dortmund während des 19. Jahrhunderts. In: Jahrbuch für Hausforschung 46. Marburg 1999, S. 91-115. Im Überblick siehe auch Fritz Wallmeyer: Das Bauernhaus am Mittleren Hellweg. Soest 1939. – Albert Lange: Das Wohnhaus im Ruhrkohlenbezirk vor dem Aufstieg der Großindustrie. Reprint der Originalausgabe aus dem Jahr 1942. Aktualisiert und mit einer kommentierenden Einleitung versehen von Christoph Dautermann und Thomas Spohn. Mainz 2005. – Wilhelm Schmülling, Hausinschriften in Westfalen und ihre Abhängigkeit vom Baugefüge. Münster 1951. – Josef Schepers: Haus und Hof westfälischer Bauern. (6. Aufl.) Münster 1960, zur Region S. 464-472.



- 4 1805: Vierständerbau mit tief (über dem Wirtschaftsteil) bzw. weniger (über dem Wohnteil) eingehälsten Dachbalken und einer Kombination von Kopf- und Fußstreben in DO-Brechten, Widumer Platz 30b (Foto: Stadt Dortmund, Untere Denkmalbehörde)
- 5 1798: Vierständerbau mit eingehälsten (über dem Wirtschaftsteil) bzw. aufgelegten (über dem Wohnteil) Dachbalken und einer reichen Kombination unterschiedlichster (Schmuck-) Streben in DO-Brechten, Auf dem Gummel 69; a) Wirtschaftsgiebel, b) Wohngiebel, c) rechte Traufwand, d) Grundriss, bis auf b) alle in Rekonstruktion des ursprünglichen Zustands (Aufmaß/Zeichnung: Verf. 1987)





5d

freilich der 18 kleineren Adelssitze⁵ – immer um Fachwerkbauten. Wohnen und Wirtschaften sind unter durchgehender Firstlinie vereinigt und die Wirtschaftsteile wie bei allen sogenannten Niederdeutschen Hallenhäusern dreischiffig mit längs aufgeschlossener Mitteldiele gegliedert. Hier am Hellweg, wie im gesamten Südtteil des Verbreitungsgebietes,⁶ weisen die Hallenhäuser jedoch gegenüber dem aus Niedersachsen bekannten Typ sowohl in den Bau-, als auch in den Raumgefügen signifikante Besonderheiten auf.

Die Bauefüge

Am Hellweg und im südlichen Bergland sind die Außenwände ebenso hoch wie die inneren Die-lenseitenwände, anders als z. B. bei den niedrigen Abseiten der Zweiständer Bauten in Niedersachsen und auch beim Logo der IgB. Bei solchen Vierständer-Bauten (Abb. 2) reichen die das Sparrendachwerk tragenden Balken über die gesamte

Breite des Hauskastens. Die Balkenköpfe sind an den Traufwänden sichtbar, denn neben der sel-teren Auflagerung auf den Rähmen sind die Balken überwiegend den Außenwandständern eingehäls- oder gar durchgezapft (Abb. 3) und mit einem sogenannten Zapfenschloss gesichert. Nicht selten sind diese verschiedenen Verbindungsarten aus funktionalen Gründen an einem Haus kombiniert: Über dem Wohnteil sind die Balken aufgelegt oder eingehäls, um auch einem oberen Stockwerk hinreichende Stehhöhe zu ver-leihen, am Wirtschaftsteil dagegen tiefer eingehäls- oder durchgezapft, um durch einen Drem-pel das Bergevolumen des Dachraumes zu erhöhen.

Um die Holzknoten mit den Balken am o-be-ren Ende der Ständer zu stabilisieren, sind die Wandgefüge bei den ältesten erhaltenen Bauten ausschließlich mit den vom Ständer zum Rähm reichenden Kopfstreben ausgesteift, wie sie seit alter Zeit bei den Ankerbalkengefügen des west-lichen Münsterlandes üblich waren. Seit der zwei-ten Hälfte des 18. Jahrhunderts treten lange Fuß-streben (Abb. 4) und gegen Ende des Jahr-hunderts zudem noch Friese von z. T. geschweiftem Andreaskreuz hinzu, die – konstruktiv eigentlich überflüssig – in rein dekorativer Funktion mit ih-rem Holzreichtum den Wohlstand des erbauen-den Ehepaars signalisieren (Abb. 5).

5 Eberhard G. Neumann: Der adelige Profanbau in Groß-Dort-mund. In: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Graf-schaft Mark 67 1971, S. 285-311.

6 Zuletzt Heinrich Stiewe: „In großen Hütten, die man Häuser nennt...“ – Das Niederdeutsche Hallenhaus ist Bauernhaus des Jahres 2023. In: Der Holznagel 1, 2023, S. 23-36 (Teil 1); Der Holznagel 2, 2023, S. 14-27 (Teil 2).



- 6 1772: Vierständerbau mit eingehälsten Dachbalken und Kopfstreben-Aussteifung in Do-Kirchlinde, Mosselde 149, Detail des Torsturzes (Foto: Verf. 2008)
- 7 1805: Vierständerbau mit eingehälsten (über dem Wirtschaftsteil) bzw. aufgelegten Dachbalken (über dem etwas jüngeren Wohnteil), ausgesteift überwiegend durch Schwelle-Rähm-Streben in DO-Groß-Barop, Ostenbergstraße 111 (Foto: Verf. 2025)
- 8 S. 11 oben: Verbohlte Querdurchfahrts-Scheune von 1823 mit zweijochiger Remise und Fußstreben-Aussteifung in DO-Brechten. Auf dem Gummel 69: oben Ansicht, Mitte Grundriss, unten Längsschnitt, alle in Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes (Aufmaß/Zeichnung: Verf. 1987)



Die ursprüngliche Lage von Wandöffnungen ist – es sei wenigstens erwähnt – auch an sonst stark veränderten Gebäuden dadurch nachweisbar, dass bei den ältesten Häusern Fenster und Türen nicht mit separatem Rahmen in das Wandgefüge eingestellt, sondern von außen an ausgearbeitete Falze der Gefügehölzer angeschlagen wurden.

Wie allgemein üblich, sind auch im Raum Dortmund die Namen der Eheleute auf dem Sturz des Dielentores zu lesen, ergänzt um das Baudatum sowie ein Bekenntnis christlichen Glaubens und ggf. auch die Nennung des Bauanlasses – überwiegend die Vernichtung des Vorgängerbaus durch Brand (Abb. 6). Die ausführenden Zimmerleute sind leider nie benannt. In der Zeit des überbordenden Holzreichtums findet sich über manchem Torsturz ein Fries liegender Andreaskreuze. Dieser kann in der Art eines Gitters offen bleiben, da der feste Wandabschluss mit dem Dielentor erst im zweiten Gebinde erfolgt: Die großen Haupthäuser der Region hatten üblicherweise einen Vorschauer. In einigen Fällen hat ein namentlich nicht bekannter Zimmermann anstatt eines solchen Frieses über den Dielentorsturz mit Hölzern die Jahreszahlen gezimmert.

Bei Neubauten der Zeit nach 1800 ist die Zahl der Streben tendenziell wieder auf das konstruktiv Notwendige begrenzt. Fußstreben treten nun auch als alleinige Strebenform auf und werden in der Spätphase des Fachwerkbaus um die Mitte des 19. Jahrhunderts von wandhohen Schwelle-Rähm-Streben abgelöst (Abb. 7).

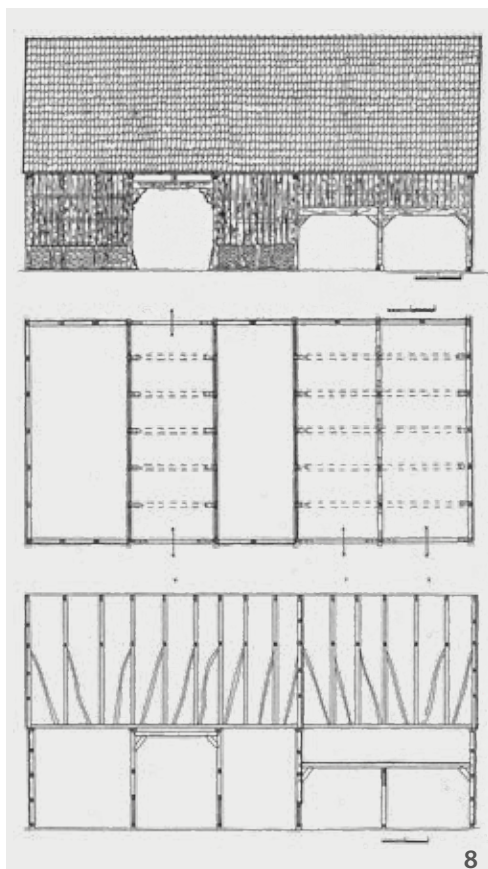
Wenigstens erwähnt sei als konstruktive Besonderheit, dass auch in Dortmund und in unmittelbarer Nachbarschaft bei einer Handvoll fachwerkener Nebengebäude die Schließung der Gefa-

che nicht durch Lehmflechtwerk, sondern durch Holzbohlen (Abb. 8) nachzuweisen,⁷ jedoch kaum mehr erhalten ist – wie überhaupt die einst zahlreichen Nebengebäude (Speicher und Scheunen, Back- und Nebenwohnhäuser) fast ausnahmslos in der Bauwelle des späten 19. Jahrhunderts entfernt bzw. durch größere Backsteinbauten ersetzt wurden; sie werden in diesem Aufsatz nicht weiter besprochen.

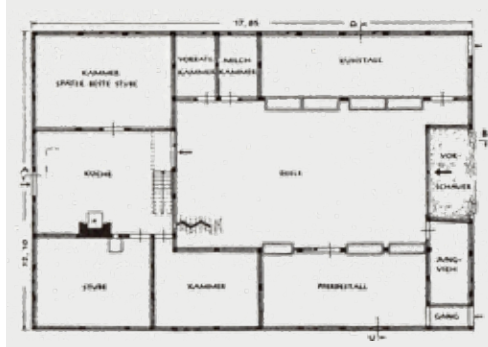
Die Raumstrukturen

Das Grundrissbild der großen Längsdielenhäuser unterscheidet sich von dem anderer Hallenhausregionen – außer, wie erwähnt, dem fast obliquatorischen Vorschauer – vor allem hinsichtlich der einst offenen Herdstelle. Befindet sie sich in niedersächsischen Regionen lange noch ohne räumliche Abteilung am hinteren Ende der Wirtschaftsdiele, so gibt es im Dortmunder Bestand kein einziges Beispiel, wo sie nicht in einem durch feste Wände separierten Raum läge. Auch zu diesem Thema gibt es am westlichen Hellweg keine Hinweise auf frühere Zustände. Egal, ob als eigene Zone zwischen Wirtschaftsteil und Wohnräumen (siehe die Grundrisszeichnungen im Beitrag zu den Häusern des Imkers Ralf Schmidt in diesem Heft) oder unmittelbar am Rückgiebel gleichsam im Kammerfach (Abb. 9) gelegen, sind diese Küchen Zeugnis früher Modernisierung in einer prosperierenden Region. Dies trifft auch auf die Kochvorrichtung zu: Das offene Herdfeuer brannte ursprünglich unter einer weit ausladenden Rauchhaube in einem U-förmigen – aus Feuerschutzgründen massiv aufgemauerten – Kaminblock. Beidseitig des Feuers schmückten Sandsteinplatten mit Inschriften und zeittypischen Dekorformen den Block.

Schon seit dem späten 18. Jahrhundert und damit früher als im übrigen Nordwestdeutschland wurde an Stelle der nun vermauerten Feueröffnung ein eiserner Vorderlader-Windofen mit Kochfunktion und Rauchabzugsrohr unter die Rauchhaube gestellt. Diese Vorrichtung konnte mit einer, zwei oder drei Kochplätzen relativ frei stehen, wie im Freilichtmuseum Detmold gezeigt, oder als so-



9 1793: Schmuckreicher Vierständerbau aus DO-Brackel, seit 1979 im Freilichtmuseum Detmold; Grundriss. Hinter dem Wirtschaftsteil mit Vorschauer und der mittigen, von Ställen flankierten Wirtschaftsdiele („Deele“) liegt ein einzoniges Kammerfach mit der von Beginn an als eigenständigem Raum abgeteilten Küche mit Herdstelle (aus: Schepers [wie Anm. 4], S. 466)



7 Thomas Spohn: Fachwerkwände ganz aus Holz. Über Verbohlungen in Westfalen. In: Der Holznagel 34 / 2008, Heft 1, S. 35-39.



10 Eine der selten am originalen Standort erhaltenen „Fournaisen“, hier in dem ca. 30 Kilometer südwestlich von Dortmund gelegenen Hattingen (Kreis Ennepe-Ruhr), Zum Ludwigstal 2 (Foto: Verf. 2006)

genannte Fournaise mit Eisen fest ummantelt sein (Abb. 10); eine Vorläuferin der im fernen 19. Jahrhundert allgemein gebräuchlichen Kochmaschinen.⁸ Als Vorderlader ermöglichten Kochöfen wie Fournaise höhere Brenntemperaturen und damit die Verbrennung von Steinkohlen, die seit alter Zeit in der Region gefördert werden, was wiederum auf die Lagerung der Steinkohleschichten („Flöze“) zurückzuführen ist.

Die Flöze liegen nicht parallel, sondern schräg zur Erdoberfläche, was die Siedlungs- und Bauentwicklung im Zuge der Industrialisierung und im Ergebnis bis heute entscheidend prägt. Während die Flöze im Süden des Dortmunder Stadtgebiets fast obertägig ausstreichen und mit verhältnismäßig geringen technischen Mitteln abbaubar sind (so gab es 1755 südlich des Hellwegs 110 Gruben mit maximal 20, teils nur saisonal Beschäftig-

ten),⁹ erreichen sie nach Norden immer größere Tiefen (bis zu 1000 Metern) und erfordern den Einsatz von (Dampf)maschinen. Während im Süden die Gruben zumeist im Streubesitz der Bauern („Kuxen“) waren und von der ansässigen Bevölkerung ausgebeutet wurden, war für die nach 1857 im eigentlich bevölkerungsarmen Norden von Aktiengesellschaften abteuften Zechen der Einsatz und damit der Zuzug von vielen Hundert Arbeitskräften nebst Schaffung von Wohnraum unabdingbar.

Die Neuerungen des 19. Jahrhunderts

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts ändert sich die Bauweise der ländlichen Haupthäuser aller sozialen Schichten tiefgreifend, sowohl in konstruktiver, als auch in funktional-typologischer Hinsicht. Beides – der Übergang vom Fachwerk zum Massivbau sowie die Trennung der Wohnfunktion von den Wirtschaftsräumen – erfolgt im Großraum Dortmund früher und schneller als in anderen nordwestdeutschen Regionen. Ursache war die hier schon seit den 1830er-Jahren beschleunigte gewerbliche und seit der Mitte des 19. Jahrhunderts industrielle Entwicklung, besonders von Bergbau und Metallindustrie, mit dem genannten, stetig steigenden Zuzug von Arbeitskräften, vorwiegend aus den östlichen, heute polnischen Provinzen Preußens.

Die Versorgung dieser sprunghaft wachsenden Zahl „bodenloser“ Verbraucher gab den Absatzmarkt-nah¹⁰ wirtschaftenden Höfen Anreiz zur Intensivierung der Bodennutzung und den Übergang zur Veredelungsproduktion etwa von

9 Siehe etwa Arthur Mäppl: Bergbau in Dortmund. Dortmund 1963. – Ottfried Dascher: Grundzüge der wirtschaftlichen Entwicklung Dortmunds im 19. Jahrhundert. In: Gustav Luntowski/Norbert Reimann (Hrsg.): Dortmund - 1100 Jahre Stadtgeschichte. Dortmund 1982, S. 203-230. – Theo Horstman: Früher Bergbau im Raum Dortmund zwischen 1766 - 1865; Historische Strukturen, Wirtschaftliche Entwicklung und materielle Überreste. In: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 83/84, 1992/93, S. 109-140.

10 Aber auch für entferntere Teil Nordwestdeutschlands entwickelte sich das Ruhrgebiet zum lukrativen Absatzmarkt für landwirtschaftliche Produkte; siehe den Beitrag von Heinz Riepshoff in diesem Heft. – Siehe auch: Thomas Spohn: Das Ruhrgebiet und Westfalen: Die Bedeutung von Westfalen-Lippe für die Lebensverhältnisse der Ruhrgebietsbevölkerung. In: Markus Harzenetter u.a. (Hrsg.): Fremde Impulse. Münster 2012, S. 47-55.

8 Thomas Spohn: Der Pottöfen. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 40/1995, S. 31-58.



11 1802: ältestes bekanntes Hallenhaus aus Naturstein, datiert durch Maueranker und eine Inschrift über der traufseitigen Eingangstür in DO-Großholthausen, Großholthausener Straße 124 (Foto: Verf. 2025)

Obst, Fleisch, Milch, Butter, Eiern; die in der Nähe von Ballungsräumen gewinnträchtige Gemüseproduktion konnte sich hier freilich aufgrund schnell einsetzender Umweltbelastungen nicht recht entwickeln. Die schnelle Ausbreitung von Rindermastbetrieben (weniger: Schweinemast) und Abmelkwirtschaft mit der Stallfütterung als entscheidender Neuerung begünstigte der preiswerte Import von Futtermitteln auf den neu gebauten Schienen- und Wasserstraßen. Der hohe Arbeitskräftebedarf der Industrie führte freilich auch zu einer Abwanderung der landwirtschaftlichen Hilfskräfte bzw. zu einem drastischen Anstieg der Löhne für Gesinde und Tagelöhner,¹¹ was wiederum Motor einer beschleunigten Mechanisierung der Landwirtschaft war. Das rasche Aufblühen der Industrie war also für die Landwirte Chance und Bedrohung zugleich. Zwiespältig wirkte auch der Flächenbedarf für Industrieanlagen und Wohnungsbau.

Einerseits realisierten viele Landbesitzer durch Grundstücksverkäufe vordem ungekannte Ge-

winne und fristeten fortan in komfortablen Neubauten ein behagliches Rentiers-Dasein, andererseits wurden bei ständiger Verknappung und emporschnellenden Grundstückspreisen die Pacht oder der Zukauf landwirtschaftlicher Flächen kaum mehr erschwinglich.¹²

Änderungen in Konstruktion und Material

Die Entwicklung der ländlichen Architektur im 19. Jahrhundert ist durch den vollständigen Übergang zu massiven Umfassungswänden gekennzeichnet. Dies beginnt auf Dortmunder Stadtgebiet im südlichen Hügelland mit den Natursteinbrüchen des Ortsteiles Syburg.¹³ Das erste sicher datierte Beispiel entstand 1802 (Abb. 11) und damit bemerkenswerter Weise 30 Jahre vor den frühesten Backsteinbauten. In den süd-

11 Der Monatslohn für Knechte stieg zwischen 1876 und 1911 von 23 auf 43 Mark, der Tagelohn von 1, 85 auf 3,15 Mark (Heinz Reif: Landwirtschaft im industriellen Ballungsraum. In: Wolfgang Köllmann/Hermann Korte/Dietmar Pezina/Wolfhardt Weber (Hrsg.): Das Ruhrgebiet. Düsseldorf 1990, S. 337-394, hier S. 388).

12 Es sind z. B. Zahlen überliefert für Bodenpreissteigerungen von 5 M pro Quadratroute im Jahre 1882 auf 35 M oder gar 700 M im Jahre 1905 (Linneweber, wie Anm. 4, S. 18) oder z. B. von 4.200 M pro Hektar im Jahre 1884 auf 35.000 M im Jahre 1907 (Franz-Josef Brüggemeier: Blauer Himmel über der Ruhr: Geschichte der Umwelt im Ruhrgebiet 1840 - 1990. Essen 1992, S. 29).

13 Zum Sandsteinabbau in den Hügeln entlang der Ruhr siehe Walter Gronemann, Kleine Geschichte des Amtes Wellinghofen. Dortmund 1983, S. 19. – Willi Creutzenberg: Die Steinhauer in Herdecke. Herdecke 1995.



12 1836: frühes Beispiel eines Hallenhauses aus unverputztem Backstein in DO-Lütgendortmund, Westermannstraße 97 (abgebrochen) (Foto: Verf. 1995)

lichen Stadtteilen bleibt der Bruchsteinbau mit einem Anteil von maximal 30 % der Neubauten im gesamten 19. Jahrhundert gebräuchlich und wird erst zeitgleich mit dem Fachwerkbau 1885-90 ganz verdrängt.

Umfassungswände aus Ziegelstein sind bei einem Haupthaus erstmalig für das Jahr 1834 fest datiert (Abb. 12) und erreichen bereits im Jahrfünft nach 1850 einen Anteil von 60 % am Neubaugeschehen. Zusammen mit den im Jahrfünft 1855-60 erstmals auftretenden verputzten Backsteinbauten ist diese Bauweise ab 1890 absolut dominant. Die Ablösung des Fachwerkbaus vollzog sich also innerhalb des recht kurzen Zeitraums von 40 bis 50 Jahren.

Voraussetzung war die Steigerung der Kapazitäten. Von den 1858 erfundenen Ringöfen gab es auf heutigem Dortmunder Stadtgebiet im Jahr 1883 immerhin schon 5, 1891 16, 1897 32 und 1910 71. Darin eingeschlossen waren auch die Ziegeleien der Zechen, die seit den 1870er-Jahren aus dem Abfallprodukt der Steinkohleförderung – dem Schieferabraum – den sogenannten Zechenziegel herstellten. Dieser dunkle, harte

und immissionsresistente Stein aus zermahlenem Schiefer war weit kostengünstiger zu produzieren als der Lehmziegel.¹⁴

Änderungen von Typ und Raumprogramm

Funktionale Veränderungen der ländlichen Bauten im 19. Jahrhundert sind – modifiziert freilich durch die finanziellen Möglichkeiten – u. a. der Steigerung von Produktion und Ertrag einerseits sowie andererseits dem Wunsch nach der Abschirmung des Wohnens von den damit auch zunehmenden Emissionen der Wirtschaft zurückzuführen.

Ersteres hatte, wie erwähnt, den fast vollständigen Ersatz älterer Nebengebäude durch größere Stall- und Scheunentrakte zur Folge (Abb. 13, siehe auch Abb. 18). Der Wunsch nach Erhöhung der Speicherkapazitäten wirkt sich aber auch auf Neubauten von Hallenhäusern aus, indem die

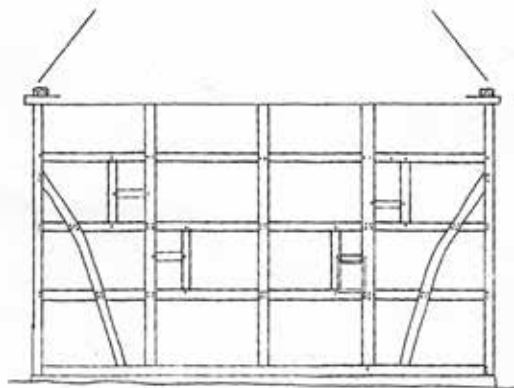
14 Karl Eckart: Die Ziegelindustrie in Nordrhein-Westfalen, In: Westfälische Forschungen 27 / 1975, S. 129-158



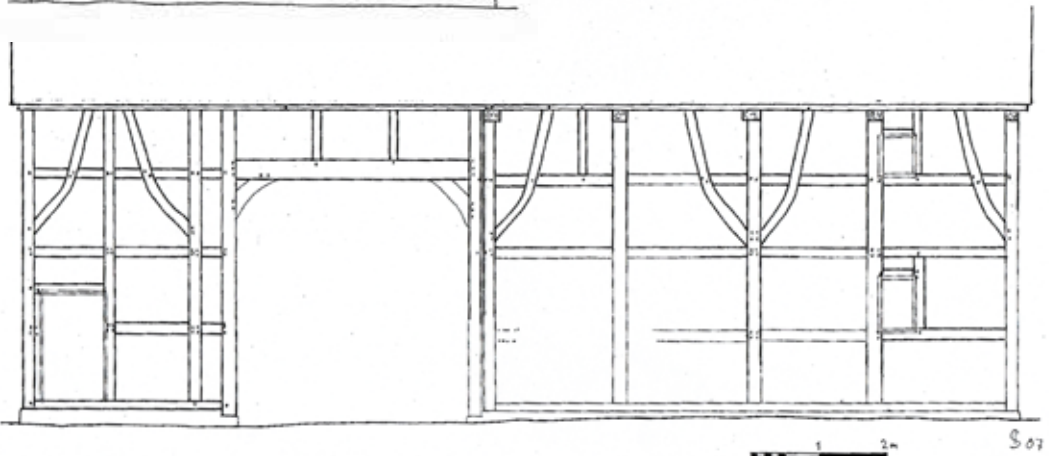
13 um 1900: Ställe und Scheunen von drei benachbarten Höfen in DO-Sölde, Sölde Straße 48, 54, 56/60 (Foto: Verf. 2010)



14 1868: niederdeutsches Hallenhaus mit hohem Drempe! über dem Wirtschaftsteil aus unverputztem Backstein in DO-Wickede, Wickeder Hellweg 185. Besonders bemerkenswert ist ein zusätzliches Tor in der straßenseitigen Traufwand, durch das ein Wenden oder Rückwärtsschieben der eingefahrenen Wagen und Karren vermieden wurde (Foto: Verf. 2025)



15 1768: frühestes bekanntes Beispiel eines Querdielenhaus in Do-Hombruch, Beisterweg 18; a) linke Giebelwand, b) vordere Traufwand, alle in Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes (Aufmaß/Zeichnung: Verf. 2007)





16

- 16 1887: Querdielehaus aus unverputzten Backsteinen in DO-Brechten, Wulferichstraße 43 (Foto: Verf. 2025)
- 17 1855: frühestes bekanntes Beispiel eines reinen Wohnhauses auf einer bäuerlichen Hofstelle, hier als backsteinsichtiger Massivbau mit Zierelementen aus Werkstein in DO-Barop, Baroper Straße 238; rechts im Hintergrund Teile der wenig später entstandenen Nebengebäude (Foto: Verf. 2010)
- 18 1882: besonders aufwändiges Beispiel eines gutsähnlichen Neubaus in verputztem Backsteinmauerwerk mit Gruppierung der Wirtschaftsgebäude in U-Form zur Straße und ausgeschiedenem Wohnhaus zum Garten in DO-Oespel, Overhoffstraße 193, Entwurfsplan für die gartenseitige Ansicht (oben) und den Erdgeschoss-Grundriss (unten) (Quelle: Bauaktenkammer der Stadt Dortmund)



17

Drempel über dem Wirtschaftsteil weiter erhöht werden, so dass äußerlich fast der Eindruck dreistöckiger Gebäudeteile entsteht (Abb. 14). Um die vergrößerten Dachvolumen stützenfrei nutzen zu können, sind allerdings Sonderkonstruktionen nötig, um den Schub der Sparren von den nun sehr hohen Mauerkronen auf die Dachbalken zu leiten.

Die Trennung von Wohnen und Wirtschaften, d. h. die Abkehr von der obligatorischen Bauform des niederdeutschen Hallenhauses, kündigte sich



19 1903: „Mülersiedlung“, Werksiedlung der Zeche Gneisenau in DO-Derne, Müserstraße; verschmierte Risse in den Fassaden belegen die anhaltende Bergsenkung, verschiedene Putze die Besitzsplitting im Zuge der stattgefundenen Privatisierung (Foto: Verf. 2014)

bereits kurz nach der Mitte des 18. Jahrhunderts an, als das erste fest datierte Querdielenhauses entstand (Abb. 15). Wohnen und Wirtschaften sind zwar auch bei diesem Typ unter einem Dach vereint, jedoch jeweils separat durch eine Tür bzw. ein Tor in der Traufwand – deshalb als „quer“ bezeichnet – aufgeschlossen. Querdielenhäuser entstanden in der Folge sowohl aus Fachwerk als auch Backstein (Abb. 16) vorwiegend auf kleineren Höfen und entlang der nun chausseemäßig ausgebauten Verkehrswege. Auf den größeren blieb dagegen das niederdeutsche Hallenhaus bis zur vollständigen räumlichen Trennung von Wohn- und Wirtschaftsteil durch den Bau veritabler Villen seit der Mitte des Jahrhunderts dominant (Abb. 17). Bisweilen zu repräsentativen Drei- oder gar Vierflügelanlagen ergänzt (Abb. 18), sind sie Zeugnisse der Prosperität auch der Landwirtschaft in der Hochphase der Industrialisierung und des Wohlstands der ländlichen Oberschicht am westlichen Hellweg.

Parallel war – es sei wenigstens erwähnt – am entgegengesetzten Ende der sozialen Skala eine neue Klasse zugewanderter Landnutzer entstanden, die ihre trostlosen Lebensumstände in den elenden Quartieren des Massenwohnungsbaus durch Erzeugung eigener Produkte zu verbessern suchten. Wie in allen urbanen Zentren wurden, hier ab 1906, auch in Dortmund Kleingartenvereine gegründet, deren Zahl sich noch 2021 auf 119 mit 8.200 Pacht-Parzellen nebst 1.700 Parzellen an „Grabeland“ belief.¹⁵ Dazu traten Werksiedlungen¹⁶ mit z. T. mehreren Hundert

¹⁵ Thomas Spohn: „Gut Grün“ – Dortmunder Kleingartenanlagen, in: Heimat Dortmund 37 / 2022, Heft 1, S. 40-50.

¹⁶ 1893 wohnten von den Bergarbeitern des Ruhrgebiets 73% in Mietwohnungen, 15% in einem eigenen Haus und 12% in Werkswohnungen; Klaus Tenfelde: Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft an der Ruhr im 19. Jahrhundert. Bonn 1981, S. 321-326. – Zu den Dortmunder Siedlungen Franziska Bollerey / Kristina Hartmann: Siedlungen aus den Regierungsbezirken Arnsberg und Münster. Greven 1978.



20 1916: Werksiedlung „Am Sommerberg – Am Winterberg“ des nahe gelegenen Stahlwerks „Hermannshütte“ in DO-Hörde (Foto: Verf. 2023)

Wohneinheiten in Zwei- bis Acht-Familienhäusern und mit Nutzgärten von zumeist über 200 Quadratmetern pro Wohneinheit, die nach einheitlichem Entwurf meist Gartenstadt-ähnlich Bergbauunternehmen und Hüttenbetriebe nahe der überwiegend siedlungsfern gelegenen

Produktionsanlagen errichten ließen (Abb. 20). Schon vor der Schließung der Betriebe im Zuge der Deindustrialisierung privatisiert, haben viele Siedlungen ihr einheitliches Erscheinungsbild verloren und nicht wenige sind bis heute durch Bergsenkungen gefährdet (Abb. 19). ☹

Zum Autor

Thomas Spohn, Jahrgang 1949, war nach Architektur- und Volkskunde-Studium von 1987 bis 2015 wissenschaftlicher Referent für Denkmalschutz im Referat Inventarisierung des „Westfälischen Amtes für Denkmalpflege“ (jetzt: „LWL-DLBW“) und beschäftigt sich auch nach der Verrückung am liebsten mit der Geschichte des ländlichen Bauen und Wohnen vom 18. bis 20. Jahrhundert in Westfalen; Näheres einsehbar unter <http://beta.clio-online.de/researcher/id/researcher-16049> oder <https://www.waxmann.com/autor101789>.

